

Nr. 13095. Wien, Donnerstag, den 7. Februar
1901

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse
Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

7. Februar 1901

1 Cimarosa-Feier in Wien.

Ed. H. Es fehlte nicht viel, und kein Mensch hätte hier an Cimarosagedacht. Das wäre der Musikstadt Wien doch schlecht zu Gesicht gestanden, für die Cimarosasein bestes Werk geschaffen und die seinen Opern so fröhliche Abende verdankt. Vor hundert Jahren ist er gestorben, und ganz Italienhuldig seinem Andenken mit Musik und guten Werken. Da nahmen in Wien Herr v., der musikalische General-Consul Eisner-Eisenhof Italiens, und Director v. sich der Sache an und rüttelten an unserem Perger eingenichten Gedächtniß mit dem Weckruf: Cimarosa! Herr v. Eisner stellte in zahlreichen Porträts und Partituren uns den Meister vor Augen; Director Perger brachte ihn zu Gehör mit der „Heimlichen Ehe“.

Die so lehrreiche und sehenswerthe Cimarosa-Ausstellung im Künstlerhause ward leider bald geschlossen. Als bleibende Erinnerung hinterließ sie uns einen werthvollen illustrierten Katalog mit vortrefflichen Einleitungen von Dr. und Archivar Hirschfeld. Was jedoch ein Berg von Weltner Autographen und Bildnissen uns nicht ersetzen kann, die lebendige Musik selbst, das wollte nicht so rasch Gestalt gewinnen. Das Ansuchen des Cimarosa-Festcomités um eine Aufführung der „Heimlichen Ehe“ im Hofoperntheater fand kein Gehör. So faßte denn Director Pergerrasch den Entschluß, die Oper selbst aufzuführen, auf der kleinen Bühne des Musikvereines. Ich hege eine alte Vorliebe für diese bescheidenen Opernvorstellungen der Conservatoriums-Zöglinge. Niemand erscheint da mit rigorosen Anforderungen an die Gesangs-Virtuosität und Schauspielkunst der jungen Singvögel. Um so erfreulicher wirkt ihre frische Unmittelbarkeit, ihre noch unverstörte Naivetät und jener zuversichtliche Eifer, der oft das halbe Gelingen ist. Mit der „Heimlichen Ehe“ wagten sie ihren ersten Ausflug — zu Aufgaben, welche zu den Glanzvollen der berühmtesten italienischen Künstler gehört haben. Warum hat man auf dem Theaterzettel die italienischen Personennamen, die noch im Hofoperntheater 1884 unangetastet geblieben, in philisterhaft deutsche umgewandelt, aus dem Geronimo einen „Herrn Roms“, aus Paolino einen „Herrn Sander“, aus Fidalma eine „Beatrix“, gemacht? Solche Geschmacklosigkeit war vor hundert Jahren sehr beliebt an kleinen deutschen Bühnen, z. B. in Dessau, wo Mozart's Don Juan „Herr von Schwänkereich“, Don „Herr von Frischblut“, Ottavio Leporello kurzweg „Fickfack“ heißen mußte. Namen sind nichts Gleichgiltiges. Zu dem italienischen Boden (das Stück spielt in Venedig) und Cimarosa's italienischer Musik passen auch nur die italienischen Namen des Originals. Die plumpensch deutschen klingen wie ein falscher Ton in das Ganze hinein. ... Director v. hat die Oper mit großer Pietät Perger studirt und vortrefflich dirigirt — viel Mühe für eine einzige Aufführung! Aber keine vergebliche. ... Sie kommt später unseren Orchesterjünglingen, besonders aber den künftigen Primadonnen und Opernsängern gar sehr zu statten. Wir wollen

gleich ihre Namen nennen. Zuerst das Liebespaar Fräulein Josephine und Herr Otto Reif, welche durch anmuthige Erscheinung, schöne Stimme Beer und geschmackvollen Vortrag besonders gefallen haben. Sie standen durch ihre sympathischen Rollen im Vortheil gegen die übrigen Mitwirkenden, welche darum nicht weniger tüchtig und erfolgreich sich behaupteten: die Fräulein und Sedmak, die Herren Cankl und Hell. Hagenauer Jedes von ihnen verrieth neben entschiedenem Beruf für sein specielles Rollenfach musikalisches und dramatisches Talent. Für die Ausbildung des letzteren hat der Hofopern-Regisseur Herr August eifrig und erfolgreich gesorgt. Kein Stoll Zweifel, daß alle diese jungen Kräfte bald eine besondere Anziehungskraft auf Operndirectoren ausüben werden. Alles in Allem — der gestrige Cimarosa-Abend war ein Triumph unseres Conservatoriums. Das Publicum, das unbillige Ansprüche einsichtsvoll daheimgelassen hatte, verblieb den Abend hindurch in einer angenehmen Atmosphäre ruhiger Heiterkeit, die manchmal zu fröhlichem Lachen aufblitzte, manchmal zu leichter Rührung sich dämpfte.

Gewaltige Aufregung wird Niemand erwartet haben von der „Heimlichen Ehe“. Ein gut bürgerliches Familienstück, durch dessen komische Verwicklungen und Mißverständnisse sich ein zarter Liebesfaden spinnt. Die Flucht der heimlich Vermählten und der Zorn des Vaters lassen am Ende fast eine tragische Wendung befürchten, aber die Versöhnung folgt rasch, und das Stück glänzt nach flüchtiger Umwortung wieder in vollem Sonnenschein. Cimarosa's Musik besitzt jene echte, leichte Goldfarbe, welche so einzig für das Lustspiel paßt und auch in den sentimentalischen Szenen nicht in Schwarz oder Dunkelroth übergehen darf. Es quillt und perlt in dieser Musik Alles so leicht und frohgemuth hin, daß der Hörer sich nur hinzusetzen und zu genießen braucht. Jeder Tact verräth eine fabelhaft leichte, dabei meisterlich geschulte und von gutem Geschmack geleitete Hand. Die Charaktere und Situationen sind flüchtig, aber treffend gezeichnet, die Singstimmen überall herrschend über das fein begleitende Orchester, grelle Dissonanzen und kühne Modulationen durchwegs vermieden. über Mozarttrifft, ganz abgesehen von seinen reicheren und tieferen Ideen, den Italiener speciel in den letztgenannten Punkten: in seiner genialen Verwerthung der Dissonanz, der Modulation, der Instrumentirung. Cimarosa ist der süße Schaum auf dem Champagner; Mozart der köstliche Wein selbst. Was in Cimarosa's Musik uns heute manchmal ungeduldig macht, sind die allzu große, fast mathematische Regelmäßigkeit seines Periodenbaues und die nie ausbleibenden Wiederholungen jeder Phrase, jeder Figur. Wenn man die erste Hälfte eines Themas gehört, so weiß man bei Cimarosa die zweite mit unfehlbarer Sicherheit voraus. Lange Musikstücke hindurch werden wir in derselben Tonart auf zwei, höchstens drei Accorden festgehalten und endlich mit denselben Schlußcadenzen umständlich hinauscomplimentirt. Diesen Mangel an allem Unvorhergesehenen, Ueberraschenden und Scharfgewürzten müssen wir Kinder einer modernen, nervösen Zeit als eine zu weit getriebene Tugend empfinden. Als die besten Szenen wirken noch heute die komischen. Zuerst die lebhaft bewegten Trios, Quartette und Quintette, deren Einführung (schon 1777) ein reformatorisches Verdienst Cimarosa's gewesen. Sodann die berühmte Buffo-Arie des alten Geronimo: „O höret Alle!“ und sein Duett mit dem Grafen im zweiten Act: „Sie müssen sich bequemen.“ Ohne letzteres wäre das berühmte Männerduett in Rossini's Cenerentola kaum entstanden; ja es klingt noch im „Czar“ als getreues Echo nach. Neben diesen und Zimmermann Cabinetstücken komischen Styls wirken manche ernste Nummern wieder durch echt italienische Süßigkeit der Melodie: die zärtliche Arie Paolino's in Es-dur und das Duett des zur Flucht bereiten Liebespaares. P., Scudo ehemals das Haupt der Pariser Musikkritik, erklärt in einem seiner Bücher feierlich, daß er auf der ganzen Welt nichts Schöneres kenne, als jene Tenor-Arie, und daß er gern seinen Antheil am Paradies dafür hingäbe, das Liebesduett componirt zu haben! In ähnliches Entzücken geräth auch jedesmal der Franzose, wenn er auf Stendhal Cimarosa zu sprechen kommt. Einmal nimmt aber seine Begeisterung eine unerwar-

tet kritische, feine Wendung. Die Erzählung des berühmten Sängers Pacchiarotti, er habe in Mailand allabendlich eine gewisse Arie von Cimarosavier- auch fünfmal wiederholen müssen, veranlaßt Stendhal zu dem Ausruf, „es sei ganz unmöglich, daß das menschliche Herz eine Musik, die es mit solcher Raserei liebt, immer lieben könne!“ Von allen Künsten erregt Musik die lebhaftesten Empfindungen, die überschwänglichsten Genüsse, aber die am wenigsten dauerhaften. Als Cimarosa und sein gefeierter Rivale Paisiello Anfangs des 19. Jahrhunderts zu schreiben aufhörten, hatten sie seit dreißig Jahren ganz Italien verschwenderisch mit Opern versehen. Man begann nun gegen dieselben gleichgiltiger zu werden, denn sie boten nichts mehr Ueberraschendes, Unvorhergesehenes. Man sehnte sich nach einem neuen musikalischen Genie, und um so ungeduldiger, als es nicht so bald erschien. Erst war dieser neue große Erfinder, neben dessen Rossini zündenden Melodien die oft gehörten, längst auswendig gewußten des Cimarosaveraltet erschienen. Der Glanz und die Lebendigkeit der Rossini'schen Musik bewirkten, daß man bald in ganz Europa die „Heimliche Ehe“ nicht mehr hinreißend fand. Und der unwiderstehliche Sieger Rossini? Er ist erst 32 Jahre todt, und von seinen unzähligen Opern führen nur noch zwei (der „Barbier“ und „Tell“) ein wirkliches Leben in der Gegenwart. Das ist das Schicksal der Opernkönige.

Cimarosa's Oper hat in der Conservatoriums-Vorstellung außerordentlich gefallen. In den Applaus des Publicums und die wiederholten Hervorrufe des Directors v. Pergermischte sich hier und dort die leise Frage: Hören wir sie jemals wieder, diese liebenswürdige Musik? Schwerlich. Den ablehnenden Bescheid des Directors Mahlerbegreifen wir vollkommen. Ganz abgesehen davon, daß das Hofoperntheater beinahe zum Wagner-Theater geworden, (fünf Wagner-Opern in diesem Wochenrepertoire, drei im vorigen!) — so einfach melodiöse, schüchtern instrumentirte Musik wie die Cimarosa's hat wenig Aussicht, dort durchzudringen. Ja, wenn wir ein eigenes kleineres Theater für die komische Oper besäßen! Da hörten wir gar viele ältere und neue Werke dieser Gattung, deren ehrbare Annäherung unsere Hofoper nur mit einem majestätischen „Zurück“ erledigt. Unser Traum von einer eigenen „Opéra comique“ in Wien hat sich schon einmal, vor 27 Jahren, erfüllt. Jetzt dürfte er aller Wahrscheinlichkeit nach sich ein zweitesmal verwirklichen. Es circulirt hier ein Aufruf zur Gründung einer „Volksoper“. Zwei gewichtige Namen stehen darin, und Fellner, Helmer die bewährten Dioskuren des modernen Theaterbaues. Bereits kennt man auch eine große Anzahl veranleuchtender Subscribenten, welche, rasch anwachsend, die finanzielle Frage bald gelöst haben dürfte. Von dieser finanziellen Frage verstehe ich gar nichts; ich vermag nur vom rein künstlerischen Standpunkt die Gründung eines zweiten kleinen Opernhauses für wünschenswerth zu erklären. Wie viel genußreiche Abende hatten wir der ehemaligen „Komischen Oper“ am Schottenring zu verdanken, vor ihrem durch unkluge, waghalsige Führung verschuldeten Zusammensturz! Die ersten Vorstellungen mit Minnie, Anton Hauck, Erl, Hölzl, dann das glänzende Gastspiel der Nollet, die Lucca Novitäten von („Massenet Don César de Bazan“) und („Déliibes Der König hat's gesagt“) — welch lebhaft nachklingende Eindrücke! Was die Errichtung einer eigenen „Komischen Oper“ in Wien damals veranlaßt hat, war keine phantastische Projectmacherei, es waren aus dem Wesen der Sache fließende Erwägungen, künstlerisch unanfechtbare Motive. Diese Erwägungen, diese Motive bestehen heute genau so wie damals — das Mißgeschick, welches die „Komische Oper“ in den Wirbel einer allgemeinen Finanzcalamität mit hineinriß, ändert nichts daran. Das Hofoperntheater, auf die glänzende Repräsentation der Großen Oper angewiesen, ist nicht in der Lage, die Spieloper mit gleichem Erfolg zu pflegen. Nur in einem eigenen stabilen Theater können sich Specialitäten für die Spieloper ausbilden, Sänger und Componisten. Gerade so wie jetzt jeder angehende Sänger sich nothgedrungen der Großen Oper widmet, so schreibt heute jeder deutsche Componist, dem etwas einfällt, oder auch nichts einfällt, eine heroische oder tragische Oper.

Wo sollte er auch ein leichtes musikalisches Lustspiel zur Aufführung bringen? In Paris hält die Opéra Comique und außerdem das Théâtre Lyrique die Production in Fluß. Und so dürfen wir wol hoffen, daß die projectirte neue „Volksoper“ die erschreckende Sterilität des musikalischen Lustspieles allmählig brechen, Componisten und Sänger für die komische Oper heranbilden werde. So viel für heute.